

Wiesbadener Zeitung

Rheinischer Kurier

Morgen-Ausgabe.

Mittelrheinische Zeitung

Beilage „Der Landwirt in Nassau“

Erscheint 2 mal täglich, auch Montag früh. — Bezugspreis: Abnehmer monatlich 60 Pf., vierteljährlich 1.80 M., durch Träger und ausw. Verkäufern frei ins Haus monatlich 1 M., vierteljährlich 3 M., durch die Post bezogen monatlich 1 M., vierteljährlich 3 M., ohne Bestellgebühr. Einzelnummer 10 Pf.

Verlag und Schriftleitung: Nikolastr. 11
Filialen: Mauritiusstr. 12 und Bismarckring 29

Anzeigenpreis: In Wiesbaden 30 Pf., außerhalb 35 Pf., Reklamezettel 1.50 M., Sonderbeilagen 6 M. pro 1000. Anzeigenannahme für die Morgen-Ausgabe bis 1 Uhr mittags, Morgen-Ausgabe 7 Uhr abds. General Nr. 1015, 1016, 1017; Filiale I Mauritiusstr. 12 Nr. 2064, Filiale II Bismarckring 29 Nr. 2065.

Nummer 637.

Samstag, 15. Dezember 1917.

11. Jahrgang.

Erfolgreicher U-Bootangriff auf Sunchal.

Kornilows Truppen besiegt und entwaffnet. — Beschlagnahme der russischen Guthaben.

Aus der Glandernschlacht.

II. (Schluß).

Ein Bataillonskommandeur aus dem Felde schreibt uns:

Endlich sind wir aus dem Tollen heraus! Wir kommen an eine Straße hinter der Höhe. Gott sei Dank! Da liegen die Reste unserer vordersten Linie, ihnen wollen wir helfen, sie unterstützen. Doch viele, viele fehlen. Mein armes Bataillon! Aber es sind noch immer genug, drum weiter! Hier bleiben wir nicht; man sieht Granateneinwirkung und ausbleichendes Gesichtsfeld auf den Gesichtern der Kameraden, die wir hier befehligen. Jedoch nur nicht lange halt. Der Kommando soll herausgeben, was er im Morgenroth angemacht. Drum wieder los, hinaus auf die nächste Höhe! Tod, tad, tad, tad! Diese Schw... Da also seid ihr! Stellung! Alles liegt am Boden, mancher unfreiwillig, um nicht wieder aufzukehen. Nur ein klein wenig den Kopf heben und Ausschau halten. Alles, was von der Rechten, Osten und Westen noch da ist, erodiert! Richtung Ehrenfriedhof, wo so mancher deutsche Kamerad schlummert. Die Ruhe hätte man wieder unter werden unter bleiben. Also los! Nenne höchstens auf den Schützern, da sitzen die Brüder. Los! Der kleine Wirtel an der Spitze seiner geliebten Schar. Wie sind die Russen in den harten Kämpfen reif geworden! Die letzten Kompanien, ihre Leute von achtzehn bis vierzig Jahren hängen an ihnen und folgen ihnen vertrauensvoll. Direktor und Beistand neben einander. Kriegskameraden, Freunde, ein Herr und eine Seele, wie der große und der kleine Bruder.

Vormarsch vorwärts! Durch die Reihe, da sind wir im roten Dunkel, und dann drüben! Einige Maschinengewehre bleiben auf der Höhe hinter uns und senden ihre Ströme über uns wie der Kommando zu. Er wird schon weichen — und er weicht. Friede und Ruhe waren unser, aber unter Abwehrung winkt; man hat ihn den kleinen Wirtel angemacht. Das kann vorkommen. Geh heim, wenn es dunkel wird; du hast deine Schützern verloren. Casarettina — Deutschland! So eine Aussicht! Wenn die Reihe gefallt sind, kommt ihr auf den Straßen deiner Heimatstadt bald hundertfachen. Das Gittern eines ersten Klasse ist dir sicher. Genommen ist die Stellung; nun aber helfen, halten. Bis Vorfahrt kommt! Das andere Bataillon unter dem allmächtigen Major, einem Feldkapitän erster Klasse, muß bald da sein und wird uns unterstützen. Nun, das ist einmal eine Meldung nach hinten über das, was erreicht, was hier vorne los ist. Unseren Vorkämpfer haben wir unterwegs verloren, der Stinker kann vorwärts von hier aus nicht über die Höhe, die hinter uns liegt, mit seinen Nachschub hinken. Aber da kommt trotz des Schmutzes in geringer Höhe der Infanteriechef. Schwer macht es ihm der Kommando; er möchte ihn an sein Herumtollen. Immer wieder blickt er aus, immer wieder fliegt er an, und bald ist die Vorkämpfer da. An solcher Lage lernt man die schneidenden Pfeile besonders schätzen. Mit Fächern und Stabsfächer wird gewinkt. Leihen werden schnell ausgeteilt, um sie eben so schnell wieder heranzuschicken, da auch zwei feine Pfeile heranzukommen. An Regen und Sturm, der uns besonders hört, muß dies Marsch mehrmals gemacht werden. Aber unter Mann da oben ist unterstützt und kann weichen. Wer will dem nachfolgenden Bataillon kurz unsere Lage schildern? Er muß die letzten laufenden Reiter trotz des Regens nochmals durchfahren. Ohne zu wagen, geht sofort mein geheimer Abmarsch. Ein innerer, aktiver Genosse, los und noch dreierlei Stunden ist er wieder bei uns. Regiment und Division müssen nun die Meldung bekommen haben, daß wir unseren Auftrag erfüllt haben. Der andere Gefreite, der unruhige Geist, spürt inzwischen den Obdach mit Maschinengewehren. Es ist eine wahre Freude, zu sehen, wie er mit den Maschinengewehren herumspaziert, zu sehen, wie er mit dem Kommando hantiert. — Wer soll aber nun die Kampagne führen? Noch ein solcher Anfall ist bei mir. Ich kenne ihn von Seite an und habe ihn in meiner Enthalft noch werden sehen und selbst lange unterstützen. Wie hartbar war ich damals noch 1914 dem Kaiser, als eine Leiche bei Arras Erlos kam und mir einen jüngeren Kollegen und fünf ehemalige Schüler heranzubringen! Die Freude! Zwei habe ich bei Paris bezaubert; dort ruhen sie noch, wenn nicht die englischen Granaten auch ihr Bestdämmnis haben; einer liegt in Rumänien und einer ist schwer verwundet. Wie man es all den vielen anderen sehen!

Also die Reste der beiden linken Kompanien übernimmt du, mein Sohn, die der beiden rechten der Bize, auch um Mann ohne Beruf, ein Genosse. Dazu die Verstärkung vom guten Major, und dann sollen sie nur kommen.

So fahre ich da und lasse den 1. Oktober an mir vorbeiziehen. Die Verluste sind erheblich, aber der Erlös kann mir Befriedung und Stolz erwecken. Das ist es ja, was uns Frontsoldaten vorbeizieht in: Stolz und Befriedung. Das könnte ihr Bruder hinter der Front, in der Strophe

oder zu Hause gar nicht empfinden, darum dürft ihr uns schreiben in eurem weichen Bett und in eurem schönen Quartier.

Nach dieser Betrachtung werde ich plötzlich awedert; der Stolzlophen ruft in meine Höhle: Herr Hauptmann, Herr Leutnant L. wird hier von einem Sanitäter awedert. — Wer? Wenig, bist du awedert? Leutnant L. ist in London. Das ganze Bataillon ist weg, niemand weiß etwas vom zweiten Bataillon. Die sind awedert an einer anderen Stelle eingekerkert worden und wohl alle weg. — Alles fließt heraus. Da steht der Leutnant L. schon vor mir; ich trane meinen Augen nicht. Wie ein Unzurechnungsfähiger steht er da, der brave L. Sterb im Bild, kaum läßt er sprechen, bald zusammengeknickt mit einem Panzerfuß in der linken Schulter, ohne verbunden worden zu sein. Viel, verhungert und ausgetrocknet. Er hat noch erzählen kann, erzählt ein jeder, was ihm passiert ist. Er war schon in englischer Gefangenschaft und in im Dunkel der Nacht dem Feinde entkommen. Mehrere Kilometer südlich war er eingekerkert worden. Sein alter Stern hat ihn wieder zu uns aweführt: ein alter Berl. rücksichtslos gegen sich selbst, chagrin, kramm und unerschrocken, ein altesender Soldat, beim Ausbruch des Krieges Einjährig. Er war eine zeitlang Abmarsch; ich habe ihn kennen und schätzen gelernt. Ein jeder bemüht sich um ihn, um ihn zu trösten, zu füttern, zu tranken, zu verkleiden und sonst zu helfen. Und dann erzählt er mit Mühe seine Geschichte. Schick Folgebuch war der Schauspieler. Als Bravour hat das Bataillon den Platz behauptet, aber unter unachbaren Berufen; anlegt waren nur noch der Stab und wenige Getreue da. „Ich habe mich awedert wie die Sämen, und der Kommando hat es nicht bekommen.“

Abendbericht des Großen Hauptquartiers.

Berlin, 14. Dez. (Korresp.).
Ein italienischer Angriff gegen den Monte Verdio ist gescheitert. Einige hundert Gefangene blieben in unserer Hand.

Von den anderen Fronten nichts Neues.

Die Waffenstillstandsverhandlungen.

Am Vor- und Nachmittag des 13. Dezember fanden in Brüssel zwei Konferenzen statt, in denen die einzelnen Punkte der beiderseitigen Waffenstillstandsverhandlungen den Gegenstand eingehender Beratungen bildeten. Am 14. Dezember vormittags werden die Verhandlungen fortgesetzt.

Ämtlicher österr.-ung. Tagesbericht.

Wien, 14. Dez. (Wolff-Zel.).
Ämtlich wird verlautbart:
Östlicher Kriegsausplag.
Waffenruhe. Die Waffenstillstandsverhandlungen dauern an.
Italienischer Kriegsausplag.
Zwischen Pizze und Prenta lebte die Kampfzeitigkeit wieder auf.
Der Chef des Generalstabes.

Verfolgung von Schweizern in Italien.

Bern, 14. Dez. (Wolff-Zel.).
Der Berner „Bun d“ schreibt an erster Stelle über die Verfolgung von Schweizern in Italien:
Brennende Nachrichten kommen aus Oberitalien und auch aus Ziffern über eine schweizerfeindliche Stimmung, die sich in verschiedenen bedauerlichen Vorfällen kundgegeben hat. Ein Landmann aus Italien, der aus eigener Erfahrung reden kann, berichtet uns, es sei das Gerücht verbreitet, daß am Monjo kommandierende Generale befohlen worden seien mit Geld, das durch ein accurates Land gekommen sei. Am 20. November haben in Genua Ausfahrten stattgefunden, bei denen die Wohnungen von Schweizern beschlagnahmt wurden. Die Presse, die in anderer Beziehung neutralisiert wird, hatte vielfach in der Aufregung gegen die Schweizer freie Hand. So hat ein Genueser Blatt, „Il Lavoro“, am 20. November viel zur Verleumdung der Stimmung beigetragen. Offen werde die Verleumdung aufgefördert, den Schweizern keine Lebensmittel mehr zu verkaufen, damit sie die Wahl hätten, aus dem Lande zu ziehen oder zu verhungern. Dazu kommen Verhaftungen, die man sich nicht anders erklären kann als mit dem Wunsche, die Schweizer aus wirtschaftlichen Stellungen zu drängen. Einige wurden wieder freigelassen, nachdem man sie arbeitslos wie Verdränger behandelt hatte. Andere werden ausgewiesen, ohne daß ein hinlänglicher Grund angegeben werden kann, ja, es soll vorgekommen sein, daß dabei erklärt wurde, sie hätten nun lange genug in Italien Geschäfte gemacht. So haben gerade Landleute, die in hervorragender Stellung tätig sind, das Gefühl der Stille verloren.

Es muß im Interesse der guten Beziehungen, die wir alle mit unseren südlichen Nachbarn aufricht erhalten wollen (und unsere Landsleute in Italien in allererster Linie), der Durch ausgedrückt werden, daß der Schutz der Schweiz in Italien nicht weniger korrekt und wirksam ausübt werde als der durch die Schweiz übernommene Schutz der italienischen Interessen in Deutschland.

Der Bürgerkrieg in Rußland.

Petersburg, 14. Dez. (Wolff-Zel.).
Argento telegraphiert: General Scherewitsch habe sich geweigert, zu ihm nach Pskow zu kommen. Er sei deshalb abgelehnt. Argento fügte hinzu, die ganze Garnison von Pskow sei auf Seiten der Bolschewiki. Sie rüde vor. Der Kommissar der 5. Armee meldet die Ankunft Argentos in Duna buru. Der Armeeführer, General Goldgraff, wurde abgelehnt und verhaftet.

Petersburg, 14. Dez. (Wolff-Zel.).
Meldung des Russischen Bureaus. Der Vertreter der Regierung telegraphiert, daß die maximalistischen Truppen Samarowka und Kaluga besetzt haben. Kornilows Truppen entwaffnet und gefangen genommen und die revolutionäre Gewalt wieder hergestellt haben. Der Kommissar der Schwarzen Meere flucht telegraphisch die sofortige Entsendung aller Schwarzen Meeresabteilungen mit zahlreichen Maschinengewehren und teilt mit, daß die Truppen der Kadetten mit Panzerautos Pskow angriffen.

Die Entente beschlagnahmt die russischen Guthaben.

Berlin, 14. Dez. (Privat-Zel.).
Die „Börs. Ztg.“ meldet aus Moskau: Die aus London gemeldet wird, sind sämtlich russische Guthaben in den alliierten Ländern von der Entente beschlagnahmt worden.

U-Bootangriff auf Madeira.

Lissabon, 14. Dez. (Via. Tel. 16.).
Die Gavas-Agenatur meldet: Ein deutsches Unterseeboot bombardierte Funchal (Madeira) mit etwa 40 Granaten. Einige Gebäude stürzten zusammen. Es gab Tote und Verletzte. Patrouillenschiffe verfolgten das Unterseeboot, das flüchtete.

Untergang eines Lazarettsschiffes in der Adria.

Berlin, 14. Dez. (Privat-Zel.).
Laut „Amporal“ ist am 20. November das Lazarettsschiff „Spartan“, 6355 Bruttoregistertonnen, auf dem Wege nach Sebenico (Dalmatien) auf eine Mine aufgelaufen und gesunken. 400 Verwundete wurden gerettet.

Das Seegefecht an der norwegischen Küste.

Christiania, 14. Dez. (Wolff-Zel.).
Korrespondenz-Büro meldet: Ein Geleitzug, bestehend aus 6 Handelsfahrzeugen, darunter wahrscheinlich einem dänischen, der Vermid am Dienstagabend verließ und von zwei englischen Zerstörern und vier Trawlern begleitet war, ist nahe der norwegischen Küste von vier deutschen Torpedobooten angegriffen worden. Alle Handelschiffe und Trawler wurden versenkt. Auch ein Zerstörer wurde vernichtet. Der zweite in der Reihe beschädigt mit vielen Toten und Verwundeten an Bord in einem norwegischen Hafen eingelaufen. Der Kampf war sehr erbittert. Die verbliebenen zwei deutschen Torpedobooten in Grund geschossen worden sein. (Alle deutschen Schiffe sind unverletzt zurückgekehrt. Schriftl.) Von den versenkten Handelsbooten waren zwei norwegische Nationalität, nämlich der Dampfer „Sollha“, 1700 Tonnen, und „Alma Gril“, 700 Tonnen; ferner zwei schwedische und vier dänischer Nationalität, deren Namen unbekannt sind. Der beschädigte englische Zerstörer liegt in Vesterfjord. Der Kommandant meint, das Schiff ohne fremde Hilfe anzuheben und in See ziehen zu können. Die Deutschen beschossen auch die Engländer, jedoch die Handelschiffe aus dem Kampfgebiet abzuschießen und die Besatzungen in die Boote ziehen konnten. Man meint, alle Besatzungen seien gerettet, und hofft, daß mehrere Rettungsboote im Laufe des Tages die Küste erreichen werden.

Christiania, 14. Dez. (Wolff-Zel.).
Meldung des Korrespondenz-Büros: Der in Brann d'und eingetroffene beschädigte englische Torpedoboot hatte einen Geleitzug von sechs Schiffen von England nach Norwegen geleitet, nämlich die norwegischen Dampfer „Sollha“ und „Alma Gril“, die schwedischen Dampfer „Thorleif“ und „Böthnia“, das dänische Schiff „Maracaibo“ und das englische Schiff „Calypso“. Außer dem genannten Torpedoboot mochten einige Torpedobooten und Fischdampfer die Bedeckung aus. Vier deutsche

*) Vergl. den vorhergehenden Aufsatz in Nr. 635 der „Wiesbadener Zeitung“.

Torpedojäger treffen die Schiffe vor Novor an der norwegischen Küste an und versenken einen englischen Torpedojäger, der vier Fischdampfer und alle sechs Handelschiffe. Dieser ist 30 Mann von „Bollna“, „Bothnia“ und „Thorheit“ gelandet. Nach Auslösen von Gerichten sind zwei deutsche Torpedojäger untergegangen. (Das ist ein Verstoß, keines der deutschen Schiffe wurde auch nur beschädigt. Schriftl.) Der Seemann der „Bollna“ erklärte, die Deutschen hätten sehr heftig angegriffen. Sie haben ihr Feuer nicht besonders gegen die Handelschiffe gerichtet, da sie genügend mit der harten Bedeckung beschäftigt waren, so daß es den Handelschiffen gelang, sich aus der Kampfzone herauszuziehen. Sie entgingen jedoch nicht ihrem Schicksal. Die Mannschaft der „Bollna“ glaubt, daß alle Mannschaften gerettet sind, da einer der deutschen Torpedojäger anbot, die Mannschaft der „Bollna“ aufzunehmen. Wegen des Augenregens von den übrigen Torpedojägern aus es die Mannschaft vor, im Rettungsboot zu bleiben. An Bord eines englischen Torpedojägers lagen nach Auslaufen der Mannschaft zehn Leichen englischer Seelen. Auf die Frage, warum die englischen Kriegsschiffe die deutschen nicht getroffen hätten, antworteten die Engländer, daß die Deutschen außerhalb der Schussweite gewesen seien. Die englischen Geschütze reichen nur 10 000 Meter, während die Deutschen 12 000 Meter entfernten waren.

Das demokratische Vorbild.

Die grenzenlose Selbstaufrichtigkeit, mit der die Franzosen ihre politischen Einrichtungen und ihre demokratische Moral anderen Völkern als Vorbild hinstellen möchten, erschließt eine helle Beleuchtung durch das, was man von den Taten dieser Politik im Verlauf des Krieges gesehen hat. Die „Blätter“, „Neue“, „Nachrichten“ haben sich ein Verdienst dadurch erworben, daß sie, wie folgt darauf hinweisen. Nicht allein, daß die imperialistische, kriegsverherrlichende Tendenz dieser Politik immer unabweisbarer erkennbar wurde — auch der sittliche Wert der leitenden Persönlichkeiten ist immer aufs neue angefochten und nicht eben selten als minderwertig erwiesen worden. Dabei braucht man sich nicht auf die mehr oder minder begünstigten Stände der Kriegszeit zu beschränken. Der „Temps“ selbst, ein führendes Blatt der heute noch regierenden Kreise, liefert loeben in einem rechtsgeschichtlichen Abriß den Beweis, daß seit mindestens einem Jahrhundert verdrängte oder als strafwürdig nachgewiesene Handlungen französischer Minister und sonstiger Staatsmänner geradezu eine stehende Einrichtung der französischen Staatsweise sind. Einige Male kam es zu schweren Verurteilungen, andere Male verließ die Sache im Sand, obwohl die Vergehen oder Amtsverbrechen offenkundig waren; durch Verträge, Abkündigung an Kommissionen und durch politische Beschäftigung wurde dann lediglich die Entscheidung der Angelegenheit vereitelt. Bei der Anklage gegen die Minister vom Mai 1877 werden Verzeits und Untreue begünstigt, die Kammer damit, die verbrecherischen Pläne und Handlungen dem Urteil des nationalen Gewissens zu überantworten, das sie schon verworfen hat. Im Jahre 1851 ward das Anklage- und Abkündigungsfreigegeben Louis Napoleon Bonaparte und seine Complicen nur durch den Staatsstreich des kleineren Napoleon um seine Wirkung gebracht. Im übrigen spielt neben den milder zu beurteilenden politischen Straftaten auch die Verurteilung staatlicher Gelder, die Bestechlichkeit eine Rolle in diesen peinlichen Angelegenheiten.

Diese Kriminalität der französischen Staatsmänner, wie sie namentlich der Panama-Skandal aller Welt bekannt machte, bedeutet eine wichtige Erscheinung im Bilde der französischen Politik. Es ist ein ganzes arktisches Buch über „Die kriminelle Verantwortlichkeit der Minister in Frankreich“. Und ein solches demokratisches Staatswesen wird Nachbarkräften, die dergleichen Fehler nicht kennen, als Muster angemeistert. Erkennlich bleibt es nur, daß die Franzosen selbst solche Zustände für ganz natürlich an halten scheinen.

Preussischer Landtag.

(Eig. Drahtbericht der „Wiesbadener Zeitung“.)

W. Berlin, 14. Dezember.

Am Ministerialrat Finanzministerialrat.

Auf der Tagesordnung steht die Beratung der Anträge des Zentrum, der Konservativen, der Nationalliberalen, der Freikonservativen und der Volkspartei betreffend

Kriegsteuerzuschläge.

Nach dem Antrage der Kommission sollen sofort einmalige Teuerungszuschläge von 200 Mark für Verheiratete

Rose am Rank.

Roman aus der Kriegszeit von Matthias Blau.

(10. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Ach danke! Ich bleibe nicht gerne, wo man von Dunden geholt wird.“

„Du sprichst im Keizer, Trude! Das ist doch nicht geistlich.“

„Nein, ich werde mich noch bei deinem Hunde entschuldigen.“

Damit war sie bereits wieder an den Wagen getreten. „Trude!“

Horch von Hartlein versuchte, ihre Hand zu fassen, die sie ihm aber mit einer hastigen Bewegung entzog. Nochmals redete er auf sie ein:

„Brühe doch ruhig, ob ich wirklich eine Schuld frage, die das verdient.“

„Ich will nicht erst Nummer zwei sein!“

„Die kannst du so etwas antworten?“

„Aber es ist so? Immer steht dieser Hund zwischen uns. Nur deshalb hast du mich vernachlässigt. Immer der Hund! Ich laufe es dir schon einmal, und wenn es zwischen uns werden soll, dann mußt du dich entschließen, für deine Rose am Rank, oder für mich!“

Mit leidenschaftlicher Begeisterung hatte sie die Worte hervorgebracht.

Horch schrak mit der Reaktion die in die Stirne gesessene Furchung aus: seine Brauen hatten sich dabei noch so dicht zusammengehoben, daß sie fast eine Linie zu bilden schienen, die von einer tiefen Falte durchschnitten war. Die aufeinandergerückten, nun dünn und schmal erscheinenden Lippen verrieten ebenfalls eine mühsam beherrschte Erregung.

Dann entgegnete er mit langsamem Stimm:

„Du willst wohl scherzen?“

„Nein! Der Hund oder ich! Eines muß leben.“

„Und — das und — das ist dein letztes Wort?“

„Ja! Da kann ich nun prüfen, wie groß deine Liebe ist, und wie du dich entscheidest.“

Horch von Hartlein antwortete nichts; er ließ nur die Arme schlaff niederhängen und schaute mit seinen graublauen, nun trübseligen Augen jeder Bewegung von Trude von Gebiattel.

bis zu einem Einkommen von 13 000 Mark, für jedes Kind 20 Mark mehr und für unverheiratete Beamten 150 Mark gewährt werden. In einer Entscheidung der Kommission wird gefordert, daß spätestens vom Beginn des nächsten Rechnungsjahres ab höhere laufende Sätze gewährt werden. Ferner wird die Realisierung erst, bei der Gewährung von Teuerungszuschlägen an die Pensionäre das aus dem vaterländischen Hilfsdienst sich ergebende Einkommen nur zu berücksichtigen, so weit es den Betrag von 1000 Mark jährlich übersteigt. Durch die Beschlüsse der Kommission sollen die Anträge der Parteien als erledigt erklärt werden.

Hg. Dr. Schröder-Cassel (natl.) berichtet über die Verhandlungen der Kommission und befragt die Annahme der Kommissionsbeschlüsse.

Finanzministerialrat:

Die alte Regelung der Teuerungszuschläge ist nicht mehr zulänglich. Verbesserungen sind notwendig. Wir müssen den Beamten das Durchhalten ermöglichen. (Sehr richtig.) Dazu gehört, daß wir sie von drohender Sorge befreien. (Bravo.) In Uebereinstimmung mit dem Reichshausamt haben wir uns zunächst für einmalige Zulagen entschieden, die sofort zu gewähren sind, denn wer rasch hilft, hilft doppelt. Die Regierung stimmt der Resolution der Kommission zu, wonach die Staatshauskommission beauftragt wird, spätestens am 15. Februar in eine Prüfung darüber einzutreten, daß vom Beginn des nächsten Rechnungsjahres ab höhere laufende Sätze gewährt werden. Auch für die Pensionäre wird die Angelegenheit der Teuerungszuschläge geregelt werden. Dabei sollen Einnahmen aus der Beschäftigung für den vaterländischen Hilfsdienst bis 1000 Mark nicht angesetzt werden. Ferner wird Sorge dafür getragen werden, daß die Auszahlung der Teuerungszuschläge an die Volksschullehrer erfolgt. Indem die Realisation der Beschlüsse der Kommission in der Hauptsache ausreicht, erwartet sie, daß das Vertrauen der Beamten zur Staatsregierung erhöht wird. (Beifall.)

Hg. Döge (konf.): Wir sind überzeugt, daß die Erklärungen des Ministers in den Herzen der Beamten ein dankbares Echo finden werden. Wir halten daran fest, daß den Pensionären die Teuerungszuschläge unter denselben Voraussetzungen wie den aktiven Beamten gewährt werden.

Hg. Geh. (St.): Wir begrüßen es, daß den Beamten in ihrer schweren Not mit ausreichenden Mitteln geholfen werden soll. Das Abgeordnetenhaus ist einmütig entschlossen, ihnen zu helfen. (Beifall.)

Hg. Gottschalk (natl.): Die Pensionäre müssen ebenso wie die aktiven Beamten bedacht werden. Es ist eine Ungerechtigkeit, daß die Realisation zu den Teuerungszuschlägen, die die Städte von Anfang an gezahlt haben, keinen Aufschlag abt.

Hg. Fehrs (fortsch. Sp.): Durch die einmalige Zulage wird die Not der Beamten zwar gelindert, aber nicht völlig beseitigt. Dazu müssen in kurzer Frist laufende Zulagen kommen.

Hg. Reinert (Soz.): Wir werden für die Anträge der Kommission stimmen in der Erwartung, daß vom 1. April ab eine wesentliche Erhöhung der Teuerungszuschläge erfolgen wird. Dieselben Gründe, die für die Aufbesserung der Beamten angeführt werden, müssen auch für die Staatsarbeiter Geltung haben.

Hg. Wagner (freil.): Mit der Form der Gewährung der Teuerungszuschläge sind wir einverstanden. Auch wir fordern die Verabschiedung der Anträge der Beamten, die die Not besonders stark ist.

Die Besprechung schließt. Nach einem Schlusswort des Berichterstatters, Hg. Schröder-Cassel (natl.), werden die Kommissionsanträge angenommen.

Es folgt die Fortsetzung der Beratung der Anträge der verstärkten Staatshauskommission über die

Kohlenverforung.

Hg. Macco (natl.): Den Anträgen der Kommission stimmen wir im ganzen zu. Ganz besonders schließe ich mich dem Antrag an, in welchem den Beamten und Arbeitern im Kohlenbergbau der Dank und die Anerkennung für ihre Leistungen während der Kriegszeit ausgedrückt wird. Die englischen Kohlenvorräte sind nicht so groß, wie die deutschen. Es wird die Zeit eintreten, wo England seine Kohlen für die Industrie notwendig hat, und wo sie ihm für die Schifffahrt fehlen werden. Dilem! Inzwischen steht Eng- mit großer Unruhe entgegen. Zur Entlastung unserer Eisenbahnen muß der Bau neuer Wasserwege von dem Westen nach dem Osten, insbesondere der Bau des Rhein-Elbkanals in Angriff genommen werden. Wir vertrauen der vom Reichshauskommissionar abgegebenen Erklärung, daß in den nächsten Wochen eine Besserung hinsichtlich der Kohlenverforung eintreten wird, und hoffen, daß dann die letzten Schwierigkeiten bald beseitigt sein werden.

Er sah, wie sie in den Korbmagen sprang; seine Hand unterstülte sie nicht.

Er sah, wie sie nach den Ähren griff; sein Mund rief sie nicht zurück.

Er sah, wie sie die Bettische fakte; und er schwie immer noch.

„Hast du dich schon entschieden?“

„Du wachst es wirklich, unser — unser Glück von einem solchen Verlangen abhängig zu machen?“

„Du wirst doch entscheiden können, was du höher einschätzen willst. Ich erwarte also Antwort!“

Dann ein Anspannen der Ähren, und die Bonns sahen mit raschem Toben davon.

Der Staub folgte in Wolken dem Wagen nach.

„Trude!“

Aber das Dröhnen der Rufe verlor seinen Ruf, Draußen in fernem Staubwolken verschwanden die Bonns, verschwand der Wagen, entlitt ihm Trude von Gebiattel.

Was nun?

Einmal drehte sich Horch von Hartlein um.

Dort am Boden lag immer noch Rose am Rank. Horch rief der Götter nur ein Wort an; und sie folgte seinen Schritten nach, den Kopf tief hängen lassend, als könnte das Tier es fühlen, was geschehen war und was sich entscheiden sollte.

Horch von Hartlein betrat sein Arbeitszimmer. Rose am Rank folgte. Und als er wiederum in seinem Schreibtisch lehnte, als er dabei vor sich ins Petre starrte, da lauerte sie neben ihm und schmeckte den Kopf an seinen Hals, als wollte sie ährlich sein.

Er hörte den Ruf: dann blinnte er nieder, griff mit der Hand darnach und greifelte das Fell:

„Wir werden uns deshalb nicht fürchten. So hat er es gewohnt nicht gemeint. Wir werden nun eben, bis der Bonnwagen wieder nach Hartlein kommt.“

VII.

Als Trude von Gebiattel mit dem Wagen wiederum in Steinbach einetroffen war, da hatte sich in ihr bereits ein drückendes Gefühl ereignet, daß auf ihrem Herzen wie ein schwerer Stein lastete.

War sie zu weit gegangen?

Immer noch wußte sie sich zu verteidigen; Horch hätte

Reichskommissar Stuh: Groß-Berlin ist, abgesehen von den Städten, die sich selbst zu versorgen in der Lage sind, unter allen Städten Deutschlands am besten mit Kohlen versorgt. Die Deputationskosten sollen in demselben Umfang wie bisher gewährt werden. Der Abgeordnete Due hat erklärt, ich gelte nur als Strohmann bei der Kohlenverforung, in der Tat regiere das Syndikat. Einen Beweis für diese Behauptung hat er nicht erbracht. Bei der Verteilung der Kohlen ist der Handel herangezogen worden mit der Einschränkung, daß er kontrolliert wird.

Unterstaatssekretär Stieger: Die Eisenbahnverwaltung ist bestrebt, den Betrieb auf der Höhe der Leistungsfähigkeit zu erhalten. Sie hat während des Krieges 7000 Lokomotiven beschafft. Das sind 30 Prozent mehr, als in dem letzten Friedensjahr gebaut worden sind. Wir sind ferner schon lange dabei, die Frage zu prüfen, welche großen Strecken auszubauen sind. So soll die Strecke Hannover—Minden und die Ruhr-Sieg-Bahn ausgebaut werden. Die Eindämmung des Personenverkehrs ist uns schwer genug gefallen. Wir waren zu der Maßnahme gezwungen, um freie Bahn für den Güterverkehr zu schaffen. Absolut unmöglich ist das Gerücht, daß eine weitere Einschränkung des Personenverkehrs beabsichtigt sei. Die Eisenbahnverwaltung wird alle Mittel anwenden, um die jetzigen Verkehrsverhältnisse zu bessern. Ich hoffe, daß wir im Verein mit der Reichseisenbahnverwaltung die Betriebschwierigkeiten überwinden werden.

Nachdem noch die Abg. Schröder (natl.), Schröder (freil.), Hammer (konf.), Wenke (fortsch. Sp.) und Lienenweg (konf.) gesprochen hatten, erklärte ein Regierungsvertreter, daß die Regierung den Verteilungen, die Zusammenlegung von Betrieben möglichst einschränken, wohlwollend gegenüberstehe.

Nach einem Schlusswort des Berichterstatters, Abg. Stuh (St.), werden die Anträge der Kommission und die Anträge Lienenweg und Kronsohn angenommen.

Damit ist die Tagesordnung erschöpft. Nächste Sitzung: Dienstag, 15. Januar 1918, 12 Uhr.

Tagesordnung: Anträge und Petitionen.

Der Präsident wünscht den Abgeordneten ein frohes Weihnachtsfest und ein glückliches und gesundes neues Jahr.

Stadtnachrichten.

Wiesbaden, 15. Dezember.

Kriegsereignisse vor einem Jahre.

15. Dezember.

Ein Erfolg der Franzosen. — Die wankende Dobrudschafont. Während im Jpern- und Ostfronten der Weichsel Kampf sich heizte und deutsche Stützpunkt Erfolge hatten, gelang es den Franzosen an der Nordfront von Verdun, die deutschen Truppen aus der vordersten Stellung in eine zweite vorbereitete Linie zurückzudringen. — In Rumänien erreichte der linke Flügel der 9. Armee die Straße Buzen—Mimicul—Sarat und brachte 2000 Gefangene ein. Die Donaumarmee drang unauflöslieh nach Nordosten vor. Der Rückzug des Gegners griff auch auf die Dobrudschafont über, wo Deutsche, Bulgaren und Türken die Verfolgung aufnahmen und die Linie Cogelac—Dariva übergriffen.

Metallabgabe von Industrie, Handel und Gewerbe.

Die Handelskammer zu Wiesbaden schreibt uns hierzu: Nachdem durch die Bekanntmachung Nr. 1. 3. 17. R. N. vom 20. Juni 1917 alle Einrichtungen, Anlagen, Gebäude, Geschäftsausstattungen und Zubehörsgegenstände, die aus Kupfer und Kupferlegierungen — soweit sie nicht zur gewerbsmäßigen Veräußerung oder Verarbeitung dienen — beschlagnahmt worden sind und zunächst bei den hierfür beauftragten Sammelstellen der kommunalen Behörden freiwillig abgegeben werden können, verlangt die gegenwärtige Metalllage, daß die in allen Betrieben von Industrie, Handel und Gewerbe noch verfügbaren Metallbestände, welche von den kommunalen Sammelstellen nicht angenommen werden können, dem Heeresbedarf umgehend zugeführt werden. Soweit dieselben beschlagnahmt sind, ist dem Vernehmen nach mit ihrer baldigen Entzignung zu rechnen. Aber auch die bisher beschlagnahmten Metallwaren dürften voraussichtlich demnächst erlöst werden.

Die freiwillige Abgabe aller dieser Materialien ist den beteiligten Kreisen von Industrie, Handel und Gewerbe umso angelegentlicher zu empfehlen, als sie ersparungsgemäß — bei vielfach günstigeren Hebernheitspreisen — die Härten vermeidet, die mit der Entlassung unvermeidlich verbunden sind.

es nicht so weit kommen lassen dürfen, so? wollte nur ihren Willen bezwingen. Horch hatte doch selbst einmal davon gesprochen, wenn er ihr einmal einen Wunsch nicht erfüllen werde, Horch und wieder Horch.

Aber weshalb war dann ihr Herz nicht ruhig? Durfte ihre Liebe von ihm keine Opfer fordern?

Er mußte doch den Hund fortsetzen, wenn er wußte, daß sie diesen haßte! Der erste Wunsch wäre von ihm damit schon zurückgewiesen worden!

Nein, sie hatte Recht gehabt!

Als der Stallknecht an den Wagen herangefahren war, warf sie diesem unwillig die Ähren zu, ohne noch ein einziges Mal nach den Bonns zu sehen. Diese waren an einer Gleichgültigkeit herabgesunken.

Dann ging sie nach ihrem Zimmer; die Tür schloß sie hinter sich ab, um nicht gestört zu werden. Aber Ruhe fand sie dort auch nicht. Immer wieder ging sie unermüdlich auf und nieder.

Ein reizvoller Raum war dies Mädchenzimmer, das durch schwere, kastanienfarbene Seidenvorhänge von dem Schlafraum selbst getrennt war, die reichlichen in den nächsten Raum seinen Einblick gewährten.

Ob sie ihr Verlangen nicht doch in trostlos achteilt hatte? Doch! Sie hätte ruhiger sein müssen! Betteln hätte sie wohl dürfen, aber nicht gleich eine solche Wahl fordern.

Aber weshalb galt ihm der Hund auch mehr? Das war doch der Fall; er hatte ja sehen müssen, wie Rose am Rank schon einmal ihr Kleid beschmutzt hatte, wie er heute am Wagen emporgesprungen war, daß fast die Bonns schreitend wären, hätte sie die Ähren nicht so fest in den Händen gehalten.

Und sie wollte neben dem Hunde nicht nur geduldet sein. Sie hatte also auch ein Recht gehabt, ihr Verlangen an ihn zu stellen, und wenn er sie liebte, dann erfüllte er ihr Verlangen auch.

Als sie dann abends in das Speisezimmer kam, sah Bobbin von Gebiattel bereits am Tisch, während der alte Hornma servierte, was zu seinen Aufgaben gehörte. Seine große, dabei sehr haare Erscheinung wirkte fast grotesk, wenn er, mit der Rücken gekrümmt, von dem schweren Eichenbuffet die Teller auftrug.

(Fortsetzung folgt.)

